

Mann, K. (ed)

Verhaltenssüchte. Grundlagen, Diagnostik, Therapie, Prävention

Berlin, Springer, 2014, 212 Seiten, 49,99 EUR
ISBN 978-3-642-38363-2

Bilke-Hentsch, O., Wölfling, K., Batra, A. (eds)

Praxisbuch Verhaltenssucht: Symptomatik, Diagnostik und Therapie bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen

Stuttgart, Thieme, 2014, 264 Seiten, 59,99 EUR
ISBN 978-3-13-171581-4

Hintergrund

Seit 2006 ist in psychiatrischen, psychotherapeutischen und suchttherapeutischen Fachgremien wie in öffentlichen Medien ein hohes Interesse an den «Verhaltenssüchten», insbesondere der «Spielsucht», zu beobachten. Ausgangspunkt war ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts 2006 im Rahmen eines Verfahrens über ein staatliches Glücksspielmonopol. Das Gericht stellte fest, dass «pathologisches Glücksspielen» einen Suchtcharakter erhalten könne. Dementsprechend wurden für Anbieter Auflagen hinsichtlich der Förderung von Prävention, Diagnostik, Therapie und Forschung gemacht.

Zeitgleich ließ die Vorbereitung von DSM-5 erkennen, dass das pathologische Glücksspielen (als einziger Verhaltenssexzess) nicht länger als Störung der Impulskontrolle eingestuft, sondern den stoffgebundenen Süchten an die Seite gestellt werden würde.

Die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) gründete deshalb eine «Taskforce-Verhaltenssüchte», die über einen Zeitraum von zwei Jahren ihre Stellungnahme zu «Fragen der Grundlagen, Diagnostik, Klassifikation, Therapie und Prävention von Verhaltenssüchten» erarbeitete. Teilergebnisse wurden erstmals in *Der Nervenarzt* publiziert [zur Übersicht siehe Mann, 2013], die vollständigen Ergebnisse in *Verhaltenssüchte – Grundlagen, Diagnostik, Therapie, Prävention*. Fast parallel wurde das im Folgenden ebenfalls besprochene *Praxisbuch Verhaltenssucht – Symptomatik, Diagnostik und Therapie bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen* veröffentlicht.

Verhaltenstherapie für Verhaltenssucht – geht das?

Können bzw. dürfen Patienten mit Verhaltens-«Süchten» verhaltenstherapeutisch behandelt werden oder müssen (auch) suchttherapeutische Verfahren Anwendung finden? Traditionell wur-

den in Deutschland Menschen mit einer (stoffgebundenen) Suchterkrankung in Suchteinrichtungen suchttherapeutisch behandelt. In den letzten Jahren haben etliche Suchtkliniken Verhaltenstherapie als Begleit- oder Hauptmaßnahme eingeführt. Die Indikationsstellung für die eine oder andere Vorgehensweise ist aber noch keineswegs verbindlich geklärt. Was bedeutet «Suchttherapie» heute inhaltlich?

In der «Psychotherapie-Richtlinie» (Stand: Januar 2016) für die ambulante Psychotherapie gilt, dass Verhaltenstherapie bei stoffgebundenen Süchten nur erstattet wird, wenn innerhalb der ersten 10 Therapiesitzungen Abstinenz erreicht ist. Die neuen «Verhaltenssüchte» kommen nicht vor. Das Abstinenzgebot gilt explizit nur für die stoffgebundenen Süchte! Das ist gut so – aber warum das bei der einen Sucht so ist und bei der anderen anders, scheint klärungsbedürftig.

Bezüglich der beiden Bücher zu Verhaltenssüchten ist also zu fragen, ob inhaltlich-therapeutische Konsequenzen für Verhaltens- und/oder Suchttherapeuten überzeugend abgeleitet werden. Diese Rezension erfolgt daher nur für diejenigen Buchkapitel, die dafür direkt relevant sind.

Verhaltenssüchte – Grundlagen, Diagnostik, Therapie, Prävention

Im Vorwort zu diesem Buch beklagen die Autoren eine fast schon «suchtartige Ausweitung» des Suchtbegriffs, der mit differenzierter Diskussion entgegengetreten werden soll. Das Pro und Contra der Diagnose «Verhaltenssucht» wird an folgenden Störungen diskutiert: Glücksspielsucht, Internet- und Computerspielsucht, pathologisches Kaufen, exzessives Sexualverhalten, Suchtaspekte bei Adipositas sowie anhand der «Grenzen des Suchtbegriffs».

Folgende Begriffe definieren die damit verbundenen Verhaltensweisen als Sucht: Unfreiheit des Willens, Kontrollverlust, unwiderstehliches Verlangen, Entzugssymptome und Toleranzeffekte. Diese «zentralen Merkmale» werden weder psychopathologisch noch verhaltensanalytisch hinterfragt. Die Autoren betonen aber, dass «auch heute ... noch immer kein konsistentes Konzept für die Diagnose und Behandlung exzessiver Verhaltensweisen vorliegt, die die Belohnungsbefriedigung zum Ziel haben». Sie übersehen dabei, dass bei den weitaus meisten dieser Patienten nicht positive, sondern negative Verstärkung (Reduktion negativer Befindlichkeit) die entscheidende Funktion darstellt.

Im Beitrag zur «Glücksspielsucht» wird aus einer Gegenüberstellung der Pro- und Contra-Argumente abgeleitet «dass das pathologische Spielverhalten als eine Form der Suchterkrankung einzustufen ist». Die Contra-Argumente – leider unvollständig zitiert – enthiel-

ten «weniger substanzielle Kritikpunkte». Auch in der Öffentlichkeit werde ja meist von Spielsucht gesprochen. Ansätze zur Regulation und Prävention werden zwar gut nachvollziehbar zusammengefasst, Therapieempfehlungen werden jedoch nicht gegeben.

Im gesonderten Kapitel über «Therapiemöglichkeiten bei pathologischem Glücksspiel, Internet- und Computerspielsucht» werden vor allem Informationen zu psycho- bzw. verhaltenstherapeutischen Interventionen gegeben. Darstellungen häufiger Themen in psychotherapeutischen Einzel- und Gruppentherapien geben ein konkretes Bild typischer Interventionen (auch für Angehörige). Auf suchtspezifische Hilfsangebote wird ausführlich hingewiesen.

Im Beitrag zum «exzessiven Sexualverhalten» wird eine «große Heterogenität von Symptomen, Verhaltensmustern und Persönlichkeitsmerkmalen» beschrieben. Eine eindeutige Entscheidung für oder gegen die Zuordnung zum Suchtmodell sei bisher nicht getroffen. «Entsprechend der Komplexität und Heterogenität exzessiven Sexualverhaltens empfehlen die meisten erfahrenen Kliniker einen multimodalen Ansatz, der Elemente von kognitiver Verhaltenstherapie, Rückfall-Vermeidungstherapie, psychodynamisch-orientierten Verfahren sowie pharmakotherapeutischen Optionen beinhaltet».

Im Beitrag über «Internet- und Computerspielsucht» werden schwerpunktmäßig die wesentlichen psychometrischen Testinstrumente und Ergebnisse zur Prävalenz und Komorbidität dargestellt. Therapieempfehlungen werden nicht gegeben.

Im Kapitel über «pathologisches Kaufen» wird die Bedeutung negativer Verstärkungsprozesse im Krankheitsverlauf betont, etwa im Sinne einer «Kompensation negativer Befindlichkeiten» oder «perfektionistischer Persönlichkeitszüge». Angesichts der hohen Komorbidität mit anderen psychischen Erkrankungen könne pathologisches Kaufen auch als Epiphänomen verstanden werden. Ein weiterer Risikofaktor seien defizitäre Fähigkeiten des Geldmanagements. Eine störungsspezifische, kognitiv-behaviorale Gruppentherapie habe sich als wirksam erwiesen.

Im abschließenden Kapitel über «Die Grenzen des Suchtbegriffs» werden die bisherigen «Sucht»-Interpretationen von Ergebnissen bildgebender Verfahren kritisiert. Aus klinischer wie anthropologischer Sicht wird empfohlen, den Suchtbegriff «jenseits stoffgebundener Erkrankungen» vorsichtig und im Bewusstsein der möglichen Stigmatisierung der Betroffenen einzusetzen.

So bleibt nach sorgfältigem Studium dieses lesenswerten Buchs die Sorge, dass sein Titel gerade zur «suchtartigen Ausweitung» des Suchtbegriffes beitragen könnte – wo doch genau das verhindert werden sollte.

Praxisbuch Verhaltenssucht – Symptomatik, Diagnostik und Therapie bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen

Auch die Herausgeber dieses Bandes sehen noch keinen Konsens darüber, wann eskalierte Alltagsverhaltensweisen als «echte Sucht» einzustufen sind. Es sei nicht intendiert, «neue psychische

Störungen zu generieren», sondern «seltene Formen eines pathologischen ... Konsums» präziser darzustellen, um «eine optimale Behandlung zu ermöglichen».

Das Buch beschreibt ein noch breiteres Spektrum möglicher Verhaltenssuchte als der im Vorfeld vorgestellte Grundlagenband: pathologisches Glücksspielen, exzessiver und abhängiger Internet-, Computer- und Mediengebrauch, suchtartiges Kaufverhalten, exzessives Sexualverhalten, suchtartiges Bewegungs- und Sportverhalten, suchtartiges Arbeitsverhalten sowie Suchtaspekte bei weiteren Formen menschlichen Verhaltens.

Im einleitenden Grundlagenkapitel werden – neben familiären Rahmenbedingungen und erweiterten systemischen Aspekten – neurobiologische, lernpsychologische, psychodynamische und systemische «Erklärungsmodelle» differenziert dargestellt und diskutiert. Diese gelungene Einführung in die Thematik gibt viele Anregungen zur eigenständigen Meinungsbildung.

Welche Informationen aber enthält dieser Band zu verfügbaren bzw. wirksamen Therapieverfahren?

In dem sehr ausführlichen Kapitel über pathologisches Glücksspiel bescheinigen die Autoren auf Grundlage ihrer Literaturlauswahl «sowohl medikamentösen Interventionen wie auch psychotherapeutisch orientierten Verfahren ... eine gute Wirksamkeit». Zur Wirksamkeit von Selbsthilfegruppen gäbe es keine aussagekräftigen Studien. Spezifische suchtherapeutische Studien werden nicht angeführt. Die Autoren konzedieren, dass «nach wie vor noch kein umfassendes Störungsmodell» vorliege und die pathologischen Glücksspieler eine heterogene Gesamtheit darstellten, vermutlich mit unterschiedlichen Response-Raten. Zur Beurteilung der Versorgungsrealität für diese Klientel wären Hinweise auf die grundsätzlich sehr geringe Inanspruchnahme vorhandener ambulanter Hilfsangebote sowie die hohe Abbruchquote in den ersten 10 Therapiesitzungen einerseits und die immer noch erheblichen Konkurrenzen zwischen traditionellen Suchtkliniken und psychotherapeutischen Kliniken (bei ungeklärter Indikationsstellung) andererseits hilfreich gewesen. Was wollen die Autoren mit den referierten Studienergebnissen zum Ausdruck bringen? Für den klinisch unerfahrenen Leser fehlt eine kritische Bewertung der Studienergebnisse vor dem Hintergrund klinischer Erfahrung und der Versorgungsrealität.

Das Kapitel über exzessiven und abhängigen Internet-, Computer- und Mediengebrauch gibt einen umfassenden Überblick über den aktuellen Diskussionsstand bezüglich Diagnose, Verständnismodellen, Diagnostik und aktueller Therapieüberlegungen. Aus den wenigen Studien zu Kurzzeiteffekten wird kognitiv-verhaltenstherapeutischen Ansätzen vorerst der Vorzug gegeben.

Das Kapitel zu suchtartigem Kaufverhalten (im vorherigen Band ohne den Suchtbegriff in der Überschrift!) diskutiert ausführlich die therapeutisch entscheidende Frage, welche Konsequenzen sich aus der häufigen Komorbidität mit psychiatrischen Grunderkrankungen ergeben und wie weit Kenntnisse über Zwangsstörungen (insbesondere den Hortzwang) einerseits und Suchterkrankungen andererseits für das Verständnis dieses Verhaltens erforderlich sind. Die auf Konsum und Wachstum ausgerichtete gesellschaftliche Entwicklung trage ebenfalls zur Entwick-

lung dieses Problemverhaltens bei. Die Zuordnung zu den Süchten wird einerseits unterstützt, andererseits in der Gesamtdiagnostik auch in Frage gestellt. Im gut evaluierten, störungsspezifischen kognitiv-verhaltenstherapeutischen Gruppenprogramm (auch mit einem Training zu «Geldmanagement») ist eine Suchtspezifität nicht erkennbar.

Auch für exzessives Sexualverhalten wird die Heterogenität bezüglich des Symptomverhaltens, dessen Funktionen sowie der Art und Intensität der Komorbidität herausgestellt. Der aktuelle Wissensstand wird sehr differenziert und konkret therapiebezogen über Fallvignetten abgebildet. Ein Leitfaden für die allgemeine Sexualanamnese, die Darstellung spezifischer Fragebögen und eine detaillierte Beschreibung von drei spezifischen Therapiephasen machen die Therapieinhalte gut verständlich. «Elemente von kognitiver Verhaltenstherapie, Rückfallvermeidungstherapie, psychodynamisch orientierten Verfahren sowie von pharmakotherapeutischen Optionen» würden von erfahrenen Klinikern bedarfsentsprechend eingesetzt. Die Autoren scheinen einerseits das Suchtmodell zu unterstützen, beschreiben jedoch gleichzeitig auch Alternativen. Der Begriff der Sexualsucht wird im Titel vermieden.

Im Beitrag über «suchtartiges Bewegungs- und Sportverhalten» wird eine noch laufende Diskussion über die Zuordnung zu Zwangs- oder Suchtverhalten deutlich, unter Berücksichtigung aktueller soziokultureller Rahmenbedingungen. «Therapeutische Zugänge können (und sollten) sich vorerst an der Behandlung anderer stoffgebundener Süchte und Verhaltenssüchte orientieren» – wobei aber die Behandlung einer Grunderkrankung und der Komorbidität von vorrangiger Bedeutung sei (also das «suchtartige» Verhalten doch eher als Epiphänomen?).

Noch schwieriger dürfte die Abgrenzung «suchtartigen Arbeitsverhaltens» von den beruflichen Anforderungsnormen in etlichen Berufsgruppen sein. Neuere Forschungen legten nahe, «dass diese Suchtkrankheit selbst eine Komorbidität darstellt ...eine Folge- bzw. Begleiterscheinung von anderen psychischen Störungen ist». Bisher gäbe es weder evidenzbasierte Therapieverfahren noch eine allgemein anerkannte Diagnostik. Betroffene kämen äußerst selten in suchtttherapeutische Betreuung.

Im abschließenden Kapitel über «Suchtaspekte bei weiteren Formen menschlichen Verhaltens» werden unter anderem «hautbezogene Suchtstörungen» (z.B. «Bräunungssucht»), «Doping im Alltag und im Breitensport» sowie «Anorexia nervosa» diskutiert.

Fazit

Beide Bände zur Verhaltenssucht bringen in den jeweiligen Beiträgen auf Grundlage umfangreicher Literaturrecherchen vielschichtige theoretische Argumente für und gegen die Diagnose «Verhaltenssucht», sparen jedoch leider Erkenntnisse aus über drei Jahrzehnten beforschter Versorgung (inklusive dreier Langzeitkatamnesen) mit pathologischen Glücksspielern aus (Volltext-Publikationen unter: www.hand.vt-falkenried.de). Alle Autoren weisen aber auch darauf hin, dass aufgrund der Heterogenität der Störungen eine verbindliche diagnostische Zuordnung bisher fehlt.

Bezüglich der therapeutischen Konsequenzen steht die Empfehlung verhaltenstherapeutischer und anderer psychotherapeutischer Interventionen in den meisten Kapiteln weit im Vordergrund.

Die Auflagen des Bundesverfassungsgerichts für die Glücksspielanbieter haben in wenigen Jahren mehr Gelder in Forschung, Prävention und Therapie gelenkt als in den vorherigen Jahrzehnten zusammen. Bezüglich der Therapie für pathologische Glücksspieler hat das überzogen angewandte Suchtmodell aber auch zu Verunsicherung und Enttäuschung geführt [Hand und Kegat, 2013]. Die Herausgeber beider Bücher wollten eine «suchtartige Ausweitung» des Suchtbegriffs vermeiden und «keine neuen psychischen Störungen kreieren». In den meisten von Klinikern verfassten Beiträgen ist dies auch gelungen, in den theoriebezogenen eher weniger, in der Titelwahl der beiden Bände überhaupt nicht (warum nicht: «Verhaltenssexzesse?»). Dennoch: Beide Bände sind für die angesprochenen Zielgruppen sehr informativ und empfehlenswert.

Es bleibt zu hoffen, dass Verhaltenstherapeuten mit Betroffenen erst die üblichen Eingangsgespräche zur Indikationsklärung führen, ehe sie ihnen möglicherweise eine Suchteinrichtung empfehlen.

Iver Hand, Hamburg

Literatur

- Hand I, Kegat S: Geldflüsse und Aktivitäten seit dem ersten Glücksspielstaatsvertrag. Wieviel, wohin, wofür und mit welchem Ergebnis? Konturen 2013;5:33–39.
Mann K: Verhaltenssüchte. Der Nervenarzt 2013;5:547.